

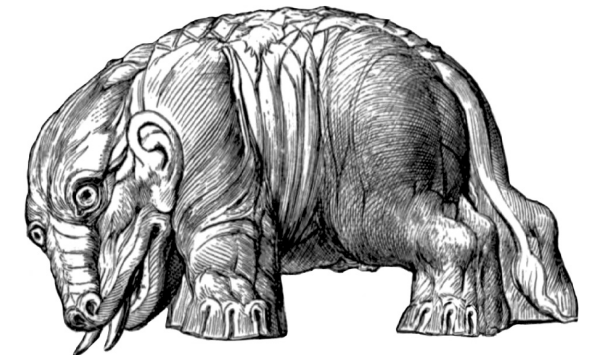
Editorial

Axel T. Paul

1995 machte der amerikanische Politikberater Edward Luttwak (1995) den Vorschlag, der russischen Mafia den Nobelpreis für Ökonomie zu verleihen. Seine Begründung lautete, dass niemand sich mehr um die wirtschaftliche Entwicklung im postsowjetischen Russland verdient gemacht habe als eben die *mafya*. Natürlich gehe es dabei nicht immer legal und gelegentlich auch mit Gewalt zu; dadurch unterscheide sich die Lage in Russland indes nicht von den wirtschaftlich erfolgreichen Nachkriegs-Aufbauprozessen in Deutschland, Italien und Japan. Illegalität und Kriminalität seien nun einmal unvermeidlich, um die Unrechtsordnungen politisch totalitärer und wirtschaftlich dirigistischer Regime zu unterlaufen.

Luttwaks Vorschlag ist emblematisch für den provokativ-banalierenden Umgang der ökonomischen bzw. ökonomisch inspirierten sozialwissenschaftlichen Theorie mit dem organisierten Verbrechen. In diesem Umgang liegt freilich, gemessen etwa an Jean Zieglers Warnung, dass „uns“ in Form der organisierten Kriminalität „die Barbaren“ heimsuchten (Ziegler 1998), etwas heilsam Normalisierendes.

Seit es die Soziologie gibt, war die Kriminalität einer ihrer prominenten Gegenstände. Die häufig gewaltsame, auf jeden Fall gewaltträchtige Überschreitung von Regeln und Gesetzen scheint Gesellschaftlichkeit zumindest vorderhand zu zerrütten und letztlich den Bestand von Gesellschaft selbst zu bedrohen. Es nimmt darum nicht wunder, dass die Soziologen des 19. Jahrhunderts bei allem



Bemühen um Verständnis und Erklärung von Kriminalität diese mehrheitlich als pathologisch ansahen. Berüchtigt etwa sind die Ansichten Lombrosos, der Verbrechen für das typische, im Grunde unvermeidliche Tun evolutionär regredierter Exemplare der Gattung Mensch hielt (Lombroso 1876).

Durkheim als weiteren Kronzeugen für die Pathologisierung von Kriminalität aufzurufen mag erstaunen, sah er doch, dass illegales Handeln und dessen Sanktion gerade in der Abweichung von rechtlichen Standards die Geltung derselben nur unterstrichen. Gleichwohl spricht er in der *Arbeitsteilung* davon, dass die „spezielle Tätigkeit“ des Verbrechers der organischen Solidarität entwickelter Gesellschaften nicht förderlich sei: „So vermehren auch Krebs und Tuberkulose die Vielfalt der organischen Gewebe, ohne daß es möglich ist, darin eine neuartige Spezialisierung der biologischen Funktionen zu sehen“ (Durkheim 1992, 421). Diese bei Durkheim angelegte Ambivalenz, Kriminalität einerseits funktional, andererseits jedoch als Abweichung von gesellschaftlichen Normalvorstellungen zu deuten, findet sich ähnlich in den Arbeiten der Chicago School, in diversen Theorien der Subkultur oder in Mertons Anomie-Theorie wieder. Stets reagieren Kriminelle in diesen Modellen auf Eintritts- oder Aufstiegsrestriktionen der *upperworld*; genauer gesagt, es sind die in die normalen Sozialisationsprozesse und üblichen Karrierewege eingelassenen Barrieren, welche Kriminalität als Gegenentwurf oder Surrogat bürgerlicher Lebensformen hervorbringen.

Fortgeschrieben und radikalisiert haben dieses soziologische „Normalisierungsprogramm“ kriminellen Verhaltens insbesondere Ökonomen. So plädierte Gary Becker schon in den 1960er Jahren für eine Ökonomik des Verbrechen, die in Rechnung stellt, dass Kriminalität kein sozial randständiges und wirtschaftlich unbedeutendes Phänomen, sondern ganz im Gegenteil ein veritabler Industriezweig sei. Vor allem gebe es keinerlei Gründe, warum sie keiner wirtschaftlichen Analyse zugänglich sein sollte. „A useful theory of criminal behavior can dispense with special theories of anomie, psychological inadequacies, or inheritances of special traits and simply extend the economist’s usual analysis of choice“ (Becker 1968, 170).

Es handelt sich bei diesen Analysemitteln im Kern stets um die Konzeptualisierung eines Marktszenarios, in dem die Akteure als Anbieter und Nachfrager einer bestimmten Ware oder Dienstleistung deren Herstellungs-, Beschaffungs- und Haltungskosten gegen alternative Investitionsmöglichkeiten ihrer materiellen und immateriellen Ressourcen abwägen. Zugrunde liegt einer solchen Modellierung die Annahme, dass jedwedes Verhalten formal ein und demselben wirtschaftlichen Kalkül entspringt. Kriminell zu werden sei darum nicht weniger rational, als sich zum Zimmermann oder

Börsenmakler ausbilden zu lassen. Die Mehrkosten, die in Form möglicher Strafverfolgung auf kriminellem Verhalten lasten, würden von Kriminellen schlicht geringer veranschlagt als der Verzicht auf die Geld-, Status- und Lustgewinne, die ihr Handeln ihnen mutmaßlich einbringt.

Dasselbe Kosten-Nutzen-Kalkül bestimmt im ökonomischen Paradigma nun auch darüber, in welcher Form Kriminalität verübt wird: sporadisch oder kontinuierlich, individuell, bandenförmig oder hochorganisiert. Freilich hatten bereits die Chicagoer Soziologen Thrasher (1927) und Landesco (1929) in den 1920er Jahren argumentiert, dass Kriminelle, um die Effektivität und Effizienz ihres Handelns zu steigern, häufig in Banden kooperierten. Bei diesen Gangs handle es sich allerdings um flüchtige, durch subkulturelle Werte und informelle Beziehungen integrierte Gebilde – heute würde man Netzwerke sagen – und nicht um formale Organisationen im Sinne eines Weber oder Luhmann. Zwar seien es wirtschaftliche Gesichtspunkte, die zur Vernetzung der Kriminellen Anlass gäben, kulturelle Ideale aber – nämlich das Beharren der *rackets* auf Autonomie –, stünden einer strengeren, wirtschaftlich rationalen Organisation ihres Geschäfts im Wege.

Von derart kulturalistischen Skrupeln ist die zeitgenössische ökonomische Theorie des organisierten Verbrechens frei. Wenn Kultur für dieses eine Rolle spiele, so ihr Argument, dann als Funktion ökonomischer Überlegungen, nicht aber als dessen Gestalt bedingender oder gar begründender Faktor. Vorausgesetzt wird dabei freilich, dass auch die Frage der Organisation und damit nach der *differentia specifica* der organisierten Kriminalität sich auf wirtschaftliche Effizienzparameter zurückführen lässt.

Wie Reuter (1983) und andere zeigen konnten, sprechen ökonomische Erwägungen nun allerdings viel eher für die Ausbildung flacherer und flexiblerer Ordnungsformen als für so etwas wie *The American Mafia, Inc.* Die Illegalität kriminellen Handelns nämlich bedeutet, dass es keine Rechtsicherheit gibt; illegale Akteure können sich nicht auf die staatlich gedeckte Durchsetzung ihrer Ansprüche verlassen. Und nicht nur das: Kriminelle „Unternehmer“ müssen, eben weil sie Straftaten begehen, nicht nur ohne den Staat auskommen, sondern sich auch noch vor ihm verbergen. Die Besonderheiten der Illegalität führen mithin dazu, dass der prinzipielle Vorteil formaler Organisation, nämlich die arbeitsteilige und zentral koordinierte Bereitstellung einer Ware durch kontinuierliche Nutzung mitgliedschaftlich angeworbener Arbeitskraft, ebenso wie die reklamebedingten Wachstumseffekte legaler Unternehmen für kriminelle Aktivitäten nur eingeschränkt ausgenutzt werden können. Organisierte Kriminalität ist demnach zu verstehen als lose gekoppeltes, gemein-

schaftliches oder netzwerkartiges Streben nach Reichtum. Kriminelle Organisationen hingegen, als mehr oder weniger dauerhafte, nach außen geschlossene und intern gegliederte Gebilde, lassen eine ökonomische Deutung von Kriminalität gerade nicht erwarten (Paoli 2002).

Ungeachtet dessen waren und sind Assoziationen wie die italienische Mafia, die japanische Yakuza oder die chinesischen Triaden auf einer Vielzahl illegaler Märkte tätig und wirtschaftlich erfolgreich oder zumindest über Jahrzehnte hinweg überlebensfähig. Und genau hier stößt die „rein“ (und nicht politisch-)ökonomische Theorie an ihre Grenzen. Denn das Phänomen der kriminellen Organisation lässt sich nicht reduzieren auf eine ausschließlich oder auch nur primär wirtschaftliche Logik, weil es sich den „Gesetzen“ der funktionalen Differenzierung entzieht.

Veranschaulichen lässt sich das Ungenügen des ökonomischen Paradigmas am Beispiel der italienischen Mafia: Während frühe Arbeiten diese, wenn nicht als Ausdruck der sizilianischen Kultur selbst, so doch als den historisch-politischen Besonderheiten Siziliens geschuldete informelle Institution beschrieben hatten (Hess 1970), wurde seit Beginn der 80er Jahre argumentiert, dass aus der alten Mafia des späten 19., frühen 20. Jahrhunderts als kulturell verwurzelter Organisation zur Erpressung von Schutzgeldern, aber auch zur Vermittlung sozialer Konflikte im Zuge der Modernisierung des Mezzogiorno sowie des Einstiegs der Mafia ins internationale Drogengeschäft ein illegales, vornehmlich an der Erwirtschaftung, d. h. korrupten Aneignung und gewalttätigen Erzwingung von Profiten interessiertes Unternehmen geworden sei (Arlacchi 1983).

Der Mainstream der aktuellen Mafia-Forschung geht noch einen Schritt weiter und begreift sie als von Beginn an auf nichts als kriminelle Gewinnerzielung ausgerichtet. So heißt es bei Gambetta, dem wohl bekanntesten Vertreter einer ökonomischen Deutung der Mafia: „Forms of behavior traditionally associated with the mafia, such as omertà, violence and honor, can all be explained in a coherent economic fashion. Protection is the simplest element giving us a sense of how mafiosi behave and organize, without need to formulate any other assumptions“ (Gambetta 1988, 127; s. a. Gambetta 1993). Für Gambetta ist das eigentliche Geschäft der Mafia also die private Bewirtschaftung von Sicherheit.

Es steht ganz außer Zweifel, dass die theoretische Ökonomisierung der italienischen Mafia deren tatsächliche Ökonomisierung mit- und nachvollzogen und wesentlich zu deren Entmystifizierung und Delegitimierung beigetragen hat. Ihre Existenz und Organisationsform ebenso wie ihre Aktivitäten können und sollen also nicht länger als irgendwie den Eigenarten der sizilianischen Kultur

verschwistert, sondern aus ökonomisch-zweckrationalem Kalkül einerseits und den Besonderheiten der Ware Sicherheit andererseits heraus begriffen werden.

Allerdings ist Sicherheit keine Ware wie jede andere. Weder ist sie als solche illegal noch steht sie mit gewöhnlichen Gütern auf einer Stufe. Vielmehr ist Sicherheit ein öffentliches Gut, dessen private Aneignung systematisch zu Verzerrungen des Marktgeschehens führt. Selbst wenn die Mafia durchaus mit illegalen Gütern wie Drogen oder Waffen handelt, Frauen an Zuhälter verkauft und Armutsmigranten verschiebt, besteht ihre spezifische Funktion auch und gerade Gambetta zufolge darin, solche Geschäfte allererst in Gang zu setzen, d. h. darin, die aufgrund ihrer Illegalität instabilen, von Misstrauen und Betrug geprägten Märkte durch Einschüchterung und gezielten Gewalteininsatz soweit zu regulieren, dass nicht-gewaltförmige – und damit ökonomische – Interaktionen überhaupt möglich werden. Anders gesagt, unabhängig von ihrer konkreten organisatorischen Gestaltung ist die Mafia eine im Kern politische Institution, die illegale Märkte rahmt bzw. gesellschaftlich „einbettet“ (Paoli 2003).

Dem entspricht, dass das Geschäft mit der Sicherheit längst nicht mehr das wirtschaftliche Standbein mafioser Aktivitäten bilden dürfte. Tatsächlich wurde im Gefolge der Ausweitung des demokratischen Stimmrechts die klientelistische „Bewirtschaftung“ von Wählergruppen, d. h. der „Tausch“ von Wählerstimmen gegen politische Protektion und Begünstigungen zu einem zentralen Tätigkeitsbereich der Mafia. Der Subventionsbetrug und schließlich der Einstieg in legale wirtschaftliche Unternehmungen, zu deren Förderung die Mafia nun ihrerseits Einfluss auf Politik und Verwaltung ausübte, sind weitere Etappen auf dem Wege der wechselseitigen Verflechtung von Mafia und Staat. Das Geschäftsmodell der Mafia hat sich mithin von einem räuberischen über ein parasitäres zu einem symbiotischen Stadium fortentwickelt.

Klientelistische Strukturen und systemische Korruption sind damit sozusagen sowohl Grund als auch Ersatz für eine freilich nur im Vergleich zur nordwestatlantischen Entwicklung steckengebliebene funktionale Differenzierung; sie sind funktionale Äquivalente „unserer“ Rechts- und auch Sozialstaatlichkeit. Nicht zuletzt der heutige zivilgesellschaftliche Protest gegen die Mafia macht darauf aufmerksam (und kritisiert), dass die Selbstverständlichkeit, mit der Sizilianer bei der Vermittlung einer Arbeitsstelle, der Gewährung eines Pensionsanspruchs, der Zuteilung eines Studienplatzes oder Krankenhausbetts auf persönliche Kontakte und Fürsprache zurückgreifen, Ausdruck eines zwar nicht direkt mafiosen Verhaltens, wohl aber eines zumindest mafia-affinen Erwartungsstils ist.

Korruption wird klassischerweise verstanden als Missbrauch öffentlicher Ämter zu privaten Zwecken (Johnston 2005). Alternativ und allgemeiner lässt sie sich indes begreifen als die (gleichermaßen inter- wie intrasystemische) Überblendung zweier Tauschtypen, nämlich des Gaben- und des Warentauschs, genauer gesagt, als den in idealen Marktverhältnissen wie demokratisch-rechtsstaatlichen Kontexten gleichermaßen normwidrigen Rückgriff auf die Bindekraft des Gabentauschs (Paul 2009). Dieser ist, insofern er überhaupt Tausch genannt zu werden verdient, ein alles andere als interesseloser, dafür jedoch prinzipiell asymmetrischer, oft indirekter, aufgrund der ihm inhärenten Machtungleichgewichte und ökonomischen Unwägbarkeiten sich selbst verstetigender „Tausch“. Im Grunde handelt es sich beim Gabentausch um ein schon und gerade vormodern wirksames, mit und in der Moderne gleichwohl nicht verschwindendes, sozialstrukturell bestenfalls marginalisiertes und zur vordergründig freiwilligen Gabe ethisiertes interpersonales oder zwischen Personenverbänden bestehendes, einmal etabliert hoch „infektiöses“, vor allem wirtschaftliche Potenz in Macht und Machtüberlegenheit in wirtschaftliche Vorteile transformierendes Schuld- und Anerkennungsverhältnis. Korrupt ist dann die ökonomisch oder politisch instrumentelle gabenförmige Herstellung und Pflege persönlicher und damit in Opposition zum anonymen Markttausch und bonum commune stehender Abhängigkeitsverhältnisse.

Ein derartiger Klientelismus ist freilich kein defizienter Modus vermeintlich natürlicher Märkte. Eher sind kriminelle Organisationen „natürlicher“ Ausdruck defizienter Staatlichkeit, solcher Verhältnisse mithin, in welchen das (staatliche) Recht nicht, noch nicht oder nur unzureichend als normative Struktur einer funktional differenzierten Gesellschaft fungiert (Kusche 2011; Collins 2011). Sind kriminelle Organisationen wie die Mafia in sozialstruktureller Perspektive mithin Parasiten der funktionalen Differenzierung, so sind sie in organisationssoziologischer Hinsicht Hybride aus gewinnorientiertem Unternehmen und politischem Verband. Sie sind so etwas wie „patrimoniale Organisationen“, für welche die Scheidung von Haushalts- und Herrschaftsfragen keinen Sinn ergibt. Sie operieren vielmehr verschiedenen, teilweise konfligierenden Logiken gemäß.

Es liegt indes auf der Hand, dass nicht jede Aktivität auf illegalen Märkten kriminelle Organisationen verlangt und ebenso dass nicht jede kriminelle Organisation ausdrücklich zu politischer Gewalt greift. Gleichwohl scheint der Organisation von Kriminalität – und zwar schon im Sinne einer irgendwie koordinierten Aktivität und erst recht in Gestalt einer besonderen Assoziation – eine Art Drift eingeschrieben, welche ihr Handeln unweigerlich politisiert. Umgekehrt gilt, dass

alle nicht-staatlichen politischen Gewaltorganisationen wie Terrorbanden, Milizen oder bewaffnete Selbstverteidigungsgruppen unweigerlich in illegale wirtschaftliche Aktivitäten verstrickt sind und im Verlauf ihres Bestehens nicht selten wirtschaftliche über vermeintlich oder tatsächlich primäre politische oder sozialmoralische Motive triumphieren.

Mit politischer Gewalt sind kriminelle Organisationen insofern verknüpft, als dass sie als mehr oder weniger organisierte Gegenspieler oder gar Konkurrenten des (modernen) Staates die von diesem gesetzte oder wenigstens postulierte Rechts- und Werteordnung – und sei es aus rein wirtschaftlichen Motiven oder Gründen des bloßen Selbsterhalts – immer auch herausfordern. Gewalt wird von kriminellen Organisationen zunächst ihrer Kundschaft oder kriminellen Wettbewerbern gegenüber angedroht und eingesetzt, ebenso zur Abwehr staatlicher Strafverfolgung mobilisiert und schließlich (wie auf Schutz- und insbesondere Gewaltmärkten) möglicherweise selbst gehandelt. Spätestens in diesem Fall – im Grunde jedoch schon dann, wenn, wie regelmäßig zu beobachten, territoriale Monopole für illegale Güter angestrebt werden – wird die Gewalt krimineller Organisationen zu politischer Gewalt, da das staatliche Gewaltmonopol selbst (u. U. buchstäblich) unter Beschuss gerät.

Im vorliegenden Heft geht es um die Wiedergewinnung und Ausleuchtung dieser politischen Dimension bzw. um Transformationsprozesse „einer“ ökonomischen in „eine“ politische Logik und vice versa. Letizia Paoli beschreibt die makrostrukturellen Determinanten des organisierten Verbrechens und zeigt auf, dass nicht nur kriminelle Organisationen, sondern auch die organisierte Kriminalität in je spezifischen politischen Milieus gedeihen. Die beiden folgenden Beiträge situieren das organisierte Verbrechen zwischen illegalen Märkten und politischer Gewalt. Thomas Welskopp dokumentiert am Beispiel der US-amerikanischen Prohibition die Verflechtung von Politik und organisiertem Verbrechen oder genauer, wie jene dieses qua Prohibition allererst zur Blüte bringt. Bettina Schorr zeichnet am Beispiel Mexikos nach, welche Faktoren kriminelle Organisationen, in diesem Fall diverse Drogen-„Kartelle“, in eine politische und außerordentlich gewaltsame Konfrontation mit dem Staat treiben. Christopher Dorn und Thomas Hoebel legen ihr Augenmerk hingegen weniger auf das Außenverhältnis von kriminellen Organisationen. Sie versuchen vielmehr einen allgemeinen Begriff von Mafia über den italienischen Kontext hinaus zu generalisieren und zugleich organisationssoziologisch gegen ökonomistische Verengungen zu verteidigen. Der Beitrag von Thomas Schmidt-Lux schließlich befasst sich nicht mit dem organisierten Verbrechen und dabei nur be-

dingt mit Organisationen, sondern vielmehr mit dem vielgestaltigen Phänomen des Vigilantismus. Gleichwohl wird deutlich, dass auch originär politisch motivierte, wenn man so will prostaatliche Gewalt dazu tendiert, in kriminelle Organisation umzuschlagen.

Ich danke den Herausgebern des Behemoth für die Platzierung des Themas, Kathrin Franke und Jana Scheuring für die kompetente redaktionelle Betreuung des Heftes und den Gutachtern der Texte für ihre bisweilen scharfe und – wie ich hoffe, ja sicher bin – nicht nutzlose Kritik.

Bibliographie

- Arlacchi, P. (1989) *Mafiose Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die unternehmerische Mafia* (1983). Frankfurt/M.: Cooperative Verlag.
- Becker, G. (1968) Crime and Punishment. An Economic Approach. In: *Journal of Political Economy* 76(2): 169–217.
- Collins, R. (2011) Patrimonial Alliances and Failures of State Penetration: A Historical Dynamic of Crime, Corruption, Gangs, and Mafias. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 636(1): 16–31.
- Durkheim, E. (1992) *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* (1893). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gambetta, D. (1988) Fragments of an Economic Theory of the Mafia. In: *Archives Européennes de Sociologie* 29(1): 127–145.
- Gambetta, D. (1993) *The Sicilian Mafia: The Business of Private Protection*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hess, H. (1970) *Mafia. Zentrale Herrschaft und lokale Gegenmacht*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Johnston, M. (2005) Keeping the Answers, Changing the Questions: Corruption Definitions Revisited. In: von Alemann, U. (ed.) *Dimensionen politischer Korruption. Beiträge zum Stand der internationalen Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag. 61–76.

- Kusche, I. (2011) Klientelistische Strukturen und Ausdifferenzierung von Politik. In: Priddat, B.P.; Schmid, M. (eds.) *Korruption als Ordnung zweiter Art*. Wiesbaden: VS Verlag. 75–98.
- Landesco, J. (1968) *Organized Crime in Chicago* (1929). Chicago: University of Chicago Press.
- Lombroso, C. (1887) *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung* (1876). Hamburg: Richter.
- Luttwak, E. (1995) Does the Russian Mafia Deserve the Nobel Prize for Economics? In: *London Review of Books* 17(15):7.
- Paoli, L. (2002) The Paradoxes of Organized Crime. In: *Crime, Law & Social Change* 37(1): 51–97.
- Paoli, L. (2003) *Mafia Brotherhoods: Organized Crime, Italian Style*. Oxford: Oxford University Press.
- Paul, A.T. (2009) Korruption als europäisches Erbe? Klientelismus, Kolonialismus und Kleptokratie in Afrika. In: Engels, J.I. et al. (eds.): *Geld – Geschenke – Politik. Korruption im neuzeitlichen Europa*. München: Oldenburg Verlag. 275–306.
- Reuter, P. (1983) *Disorganized Crime: The Economics of the Visible Hand*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Thrasher, F.M. (1927) *The Gang: A Study of 1,313 Gangs in Chicago*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ziegler, J. (1998) *Die Barbaren kommen. Kapitalismus und organisiertes Verbrechen*. München: C. Bertelsmann Verlag.